

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935 1909

190 (23.8.1909) 2. Blatt

Badischer Beobachter.

Hauptorgan der badischen Zentrumsparlei.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis: In Karlsruhe durch Träger zugestellt, monatlich 90 Pfg., vierteljährlich 2.70. In der Geschäftsstelle oder den Abgaben abgeholt, monatlich 60 Pfg. Bei der Post bestellt und dort abgeholt 3.25, durch den Briefträger ins Haus gebracht, 3.67 vierteljährlich. Bestellungen werden jederzeit entgegengenommen.

Beilagen:
Einmal wöchentlich: das illustrierte adreßseitige Unterhaltungsblatt **„Stern und Blumen“**.
Zweimal wöchentlich: das vierseitige Unterhaltungsblatt **„Blätter für den Familientisch“**.

Anzeigen: Die sechspaltige Beilage oder deren Raum 25 Pfg. Restanten 60 Pfg. Totalanzeigen billiger. Bei ständiger Wiederholung entsprechende Rabatte. Anzeigen nehmen außer der Geschäftsstelle alle Anzeigen-Bermittlungsstellen an.
Reaktion und Geschäftsstelle: Adlerstraße Nr. 42 in Karlsruhe (Baden).
Sprechstunden der Redaktion: von halb 12 bis 1 Uhr mittags.

Rotationsdruck und Verlag der Aktiengesellschaft „Badenia“ in Karlsruhe, Adlerstraße 42. Heinrich Engel, Direktor.

Beantwortlicher Redakteur für deutsche und badische Politik, sowie Feuilleton: J. Theodor Meber; für Ausland, Nachrichtendienst und den allgemeinen Teil: Franz Wabli; für die Unterhaltungsbeilagen, den Handel und Verkehr: Heinrich Vogel; sämtliche in Karlsruhe.

Verantwortlich für Anzeigen und Restanten: Hermann Bahler in Karlsruhe.

K. Eine Antwort an die „Süddeutsche Tabakzeitung“.

Heute wollen wir an einem Musterbeispiel zeigen, wie sogar von angeblich sachverständiger Seite gegen das Zentrum gehet und wie die ganze liberale Presse gedankenlos die dümmsten Artikel abdruckt. Es handelt sich um die Frage der Tabaksteuer. In der bereits in 100 000 Exemplaren verbreiteten Schrift „Zentrum und Reichsfinanzreform“ (Verlag der „Germania“, Berlin, C. 2) findet sich bei der Besprechung der Tabaksteuer auch ein Kapitel mit der Aufschrift: Was das Zentrum erreicht, und es heißt dann: „Das Zentrum hat 1893 und 1906 die Erhöhung der Tabaksteuer abgelehnt; diesmal stimmt es zu, da eine Mehrheit für eine Tabaksteuerveränderung auch ohne das Zentrum da war und ohne dessen Mitwirkung die Belastung höher geworden wäre; so aber hat das Zentrum erreicht: —

- die Ablehnung der Wabstrolachsteuer;
- die Ablehnung des nationalliberalen Vorschlags auf 80 Mill. Mk. und des freisinnigen Antrages auf 60 Millionen Mark Mehrbelastung des Tabaks, es ist nur für eine Mehrbelastung von 40 Mill. Mk. für den Tabak und 5 Mill. Mk. für die Zigaretten eingetreten;
- eine sozial gerechte Steuer, die die wohlhabenden Preise mehr trifft;
- eine Entschädigung der beschäftigungslos werdenden Arbeiter;
- eine geringe Belastung des Inlandtabaks, den die Nationalliberalen mit 80 Mill. Mk. belasten wollten, während er jetzt nur mit 57 Mill. belastet wird;
- für inländischen Zigaretten eine Steuer von nur 45 Mk.

Diese rein sachliche Darstellung hat die im liberalen Fahrwasser segelnde „Süddeutsche Tabakzeitung“ nicht hinhin lassen und sie antwortet mit folgenden Gegenüberstellungen:

- die Wabstrolachsteuer wurde bereits in der ersten Lesung von allen Parteien mit Ausnahme der Konservativen und der Reichspartei abgelehnt;
- und sind keine Tatsachen bekannt, welche die Behauptung des nationalliberalen Vorschlags bzw. freisinnigen Antrages beweisen. Dagegen wissen wir, daß diese beiden Fraktionen bereit waren, nur das von den Vertretern des Tabakgewerbes beschlossene Steuersystem (Ausbau des bisherigen Gewichtssystems) anzunehmen;
- es ist eine sozial gerechte Steuer, welche die kleinere und mittlere Fabrikation zugunsten der großindustriellen Konkurrenz auf schwerer beschwert;
- wurde von fast allen Parteien befürwortet;
- hier fehlen die entsprechenden Verhältniszahlen. Ob der heutige Tabakbau bei dem neuen System besser fährt, muß die Erfahrung lehren;
- inländischer Tabak zu Zigaretten wird nur in minimalen Mengen (in Gieß-Lothringen und Luxemburg) verwendet.

Wir möchten aber noch die Aufzählung der verbieten wollen Daten erweitern:

- Man hat gegen den dringenden Wunsch der erkrankten Mehrheit der Tabakgewerbetreibenden einem Steuersystem zur Annahme verholten, dessen soziale Nachteile für die Mehrheit der beteiligten Produzenten noch nicht abgesehen sind.

Die gesamte liberale Presse druckt nun diese Handbemerkungen ab und ist mit der Urheberin sehr stolz auf dieselben; wir aber können feststellen, daß sich hier Entstellung und Unwissenheit gepaart haben, um eine ganz unhaltbare Verdächtigung gegen das Zentrum auf-

zustellen, daß die „Süddeutsche Tabakzeitung“ entweder von ihr besetzte Schrift gar nicht gelesen hat oder nicht fähig ist, ein einfaches Deutsch zu verstehen. Lebt sie aber diesen Vorwurf ab, so müßten wir sie der abschließlichen Falschung anklagen, was wir derzeit nicht tun. Alles, was in der angegriffenen Schrift steht, ist bis auf das letzte Tipfelchen wahr und die Gegenbemerkungen dieses Fachblattes sind hinfällig, wie wir kurz darzutun wollen:

a) Die Wabstrolachsteuer ist nur durch das Eingreifen des Zentrums gefallen; denn wie das Blatt selbst mitteilen muß, traten Konservative und Reichspartei für diese ein; hätte sich das Zentrum zu ihnen gestellt, dann wären für die Wabstrolachsteuer sofort 192 Stimmen beworfen sein, da die Liberalen und die Sozialdemokraten selbst mit der Wirtschaftlichen Vereinigung keine Mehrheit stellen wollen. Wie kann man diese klare Tatsache in Abrede stellen wollen? Die Wabstrolachsteuer scheiterte allein an dem Widerstand des Zentrums.

b) Die nationalliberalen und freisinnigen Anträge auf eine Steuerlast von 80 resp. 60 Millionen Mark kennt dieses Musterfachblatt nicht; ein sehr bequemes Ausfluchtswort. Aber damit geschieht es, daß auf Seite 51 und 52 derselben sind diese Anträge mitgeteilt und zwar im Wortlaut. Der nationalliberale Vorschlag auf 80 Millionen Mark Tabaksteuer ist am 17. März 1909 in der Subkommission (Kommissions-Druck Nr. 14) gemacht worden; der freisinnige Antrag wurde in der Kommission und im Plenum gestellt und wollte den bestehenden Zoll von 85 auf 150 Mk. erhöhen. (Druck Nr. 1539.) Alle diese Anträge sind in der Schrift angeführt; trotzdem wagt es die „Süddeutsche Tabakzeitung“ zu sagen: „Man sind keine Tatsachen bekannt.“ Gut, wenn ein Fachblatt dergestalt unvorsichtig ist, so belehre es sich erst, ehe es seine mit der Wahrheit in Widerspruch stehenden Behauptungen aufstellt.

c) Der Wertzoll ist und bleibt sozial gerecht, denn wie der Deutsche Tabakverein selbst mitteilt (auch das findet sich in der genannten Schrift Seite 53) werden die billigen Sorten durch ihn gering und die teuren hoch belastet (die 4 Pfg.-Zigarette mit 1.64 Mk., die 20 Pfg.-Zigarette mit 2.80 Mk. pro 1000 Stück). An diesen Zahlen läßt sich nichts abstreiten, da sie von den Interessenten selbst stammen. Es sind aber gerade eine Unmenge kleinerer und mittlerer Fabrikanten gewesen, welche mündlich und schriftlich die Zentrumsfraktion gebeten haben, für den Wertzoll einzutreten; die Zentrumsfraktion hat Dutzende von solchen Zuschriften erhalten.

d) Die Entschädigung der beschäftigungslos werdenden Tabakarbeiter ist gemäß einem Zentrumsantrag (Druck Nr. 99) beschlossen worden; auch das steht in der Schrift (Seite 55). Wenn andere Parteien für den Zentrumsantrag stimmten, so kann das Zentrum doch auf diese gesetzliche Bestimmung, als seiner Initiative entpfanden, hinweisen.

e) Der Inlandtabak wird tatsächlich nur mit 57 Mk. belastet, während die Liberalen ihn mit 80 Mk. treffen wollten. Alle deutschen Tabakbauern sind dafür dem Zentrum dankbar, besonders die in Baden und in der Pfalz. Diese beiden haben ja genug und man braucht gar keine Verhältniszahlen; der Liberalismus wollte die Inlandsteuer um 35 Mk. erhöhen,

das Zentrum erreicht, daß sie nur um 12 Mk. erhöht wurde.

f) Die Begünstigung des inländischen Zigarettenabak gibt die „Süddeutsche Tabakzeitung“ selbst zu.

g) Der Wertzoll ist wohl gegen den Wunsch des Deutschen Tabakvereins geschaffen worden; aber wie man der Schrift „Zentrum und Reichsfinanzreform“ entnehmen kann (S. 52 u. f. f.), haben ganz hervorragende Sachverständige sich für dieses System ausgesprochen. Einzelne Mitglieder wird es freilich immer geben, die schon aus Parteibias nicht zugeben wollen, daß das Zentrum sich auf diesem Gebiete Verdienste erworben hat. Was bleibt also von der Behauptung der „Süddeutsche Tabakzeitung“ übrig? Gar nichts, als deren offene Unkenntnis; aber so sehr sollte sich ein Fachblatt doch nicht bloßstellen, denn man kann ihm ja auch in anderen Dingen keine Bedeutung mehr beimessen. Aber solche Bloßstellungen erleben immer Fachzeitschriften, wenn sie durch die liberale Parteipresse und das Zentrum bekämpft werden. Wir haben Dutzende von Dankesbriefen an die Zentrumsfraktion wegen ihrer hohen Verdienste für die Tabakindustrie bei diesem Geleße.

© Zu den Grenzstaaten in Barcelona.

Anlässlich der Schilderungen über die Schreckens-tage in Barcelona konnte es eine gewisse Presse (vgl. „Hamburger Fremdenblatt“ Nr. 182 vom 6. August; „Die Wacht“ (Dillen) Nr. 177 vom 7. August; „Pfälzer Sonntagsblatt“ Nr. 32 vom 8. August; „Goslarische Zeitung“ Nr. 193 vom 15. August; Korrespondenz-Kennne in Göttingen u. a. m.) nicht unterlassen, gehässige Ausfälle auf die katholische Kirche zu machen. Sie ließ sich von ihren Korrespondenzen wahre Schandermärdchen messen, so z. B. daß während der Revolutionstage in den Monasterien schlimme Zustände aufgedeckt wurden, wodurch alle geistlichen Geheimnisse, die im Volke bisher ruhten, zur ädreienhelt Wahrheit geworden seien. Eine Nonne habe man noch lebend und an Händen und Füßen gefesselt in einem engen Markerkabinett aufgefunden; die Leiden seien gebunden und gefesselt mit furchtbar entstellten Füßen in den Särgen vorgefunden worden usw., wie die aus verzerrten Romanerzählungen entlehnten Schandergeschichten zu erzählen wissen.

Dazu bringt die „Kölnische Zeitung“ — allerdings nicht ohne einige Zweifel — folgende Darstellung von spanischen Ordensleuten: 1. Nach Klosterregeln und Ordensregeln werden die Nonnen mit dem Gürtel ihrer Mitte beerdigt, und außerdem werden ihnen Füße und Hände zusammengebunden, damit sie bei der öffentlichen Ausstellung der Leichen eine bessere Haltung haben. 2. In dem alten Magdalena-Kloster befanden sich, wie in vielen andern Klöstern, Gräber von Personen, die dem Kloster Gutes getan hatten und mit ihren Familien dort begraben zu sein wünschten. Als nun 1880 das neue Kloster gebaut war, glaubten die Nonnen den Willen der Verstorbenen zu erfüllen, indem sie die Gebeine, die sie in den alten Gräbern fanden, nach dem neuen Kloster mitnahmen; es befanden sich darunter Skelette von Männern und Kindern, über deren Fund so viel geredet worden ist. 3. Vor einigen

Jahren verlor die Nonne San Teresa Benjones den Verstand und mußte in die Irrenabteilung des Santa Cruz-Hospitals gebracht werden. Dort war sie dreieinhalb Jahre, wurde dann als geheilt entlassen und kam wieder zum Kloster zurück. Als sie dann von neuem erkrankte, wollten die Nonnen sich nicht von ihr trennen und errichteten für sie eine Einzelzelle mit all den Vorrichtungen, die eine solche Kranke erfordert, und dorthin wurde die arme Nonne, die noch lebt, mandmal auf ihre eigenen Bitten, wenn sie einen neuen Anfall herannahen fühlte, hingeschafft. So läßt sich die Geschichte mit dem Markerkabinett auf, die von der Volksphantasie in diesen Tagen so ausgebeutet worden ist. Diese Darstellung der „Kölnischen Zeitung“ wird der C.-A. von anderer autoritativer Seite bestätigt. Bei dieser Gelegenheit sei daran erinnert, daß man vor einigen Jahren bei der Anlage einer Straße in Brüssel und bei Abbruch eines Klosters in der Nähe von Venedig Skelette von Männern, Frauen und Kindern fand. In beiden Fällen teilten die antiken kirchlichen Stellen auf Grund historischer Dokumente der C.-A. dieselbe Lösung wie oben mit.

Dem „Volksfreund“ scheinen unsere Artikel über die Ereignisse in Spanien und die Sozialdemokratie recht unangenehm geworden zu sein; denn er greift wieder zu dem bekannten Trick der Rautejüngler, daß er einfach alles als Schwind bezeichnet, wie er es ja jedesmal macht, wenn er keinen anderen Ausweg mehr weiß. Der „Volksfreund“ möchte sich nun auch den Anschein geben, als widerlege er die „Bad. Beobachter“ in sachlicher Weise; zu diesem Zweck behauptet er, die Tatsachen seien in dem Zitat aus der „Deutschen Tageszeitung“ imperitinent entstellt. Das heißt man aber nur imperitinent auf die Unwissenheit der „Volksfreund“-Leier spekulieren; denn kein anderer als der „Volksfreund“ behauptet gerade das, was die „Deutsche Tageszeitung“ geschrieben hat. Der „Volksfreund“ widerlegt nämlich etwas, was wir gar nicht geschrieben haben, um unter diesem Scheinbeweis bei den übrigen Lesern feig auskniffen zu können. Er behauptet nämlich über die Niederbrennung des Klosters San Juan de Dios folgende Verdict des Superiors dieses Klosters vor:

„Der Brand des gegenüberliegenden Klosters während der ganzen Nacht hatte uns auf eine harte Probe gestellt. Als nun am folgenden Morgen die Schläge gegen unser Tor immer ungestümmer entfielen, versammelte ich die neunzehn Brüder, die das Personal des Hauses bilden, und öffnete, indem wir die Kranken und blinden Kinder auf den Arm nahmen, die Türen, durch die sich sofort eine wilde Menge nach Freilassung schrien, in den Hof ergoß. Ich hob darauf den Strohhalm, den ich trag, hoch und rief mit Tränen in den Augen: „Freunde, Brüder, helft uns wenigstens diese weihnachtlich unschuldigen Weisen in Sicherheit bringen. Nachher tut, was ihr wollt!“ Diese Worte schienen das Herz der Leute zu rühren, denn ohne sich weiter zu besprechen, ergriffen sie alle die weinenden Kinder und sagten zu ihnen: „Seit doch nicht bangen. Wir tun euch ja nichts. Weint doch nicht!“ Dana begleiteten sie uns ins Innere des Gebäudes und bemerkten, daß wir nichts zu fürchten hätten; unser Haus würde geschont werden.“

Der „Volksfreund“ vergleiche damit folgendes, was wir der „Deutschen Tageszeitung“ entnommen: „Es ist noch ziemlich früh am Tage. Eine Motte lassen, daß Du meinetwegen von der Heimat vertrieben wirst.“ Geyern ergriff die Hände seiner Tochter, um sich zu überzeugen, daß er nicht träume. „Nimm aber Dein Opfer nicht an, Else“, rief er beinahe heftig, „denn mein Wohlergehen würde doch nur mit Deinem Glück erkaufte sein. Du liebst ja Geldern nicht.“ „Ich habe bis jetzt auch keinen Grund, ihn zu hoffen und das genügt. Jeder ist seines Glückes Schmied, und ich werde mir das meine selbst zimmern. Versuche keine Widerreden, sie würden mich von meinem Voratz doch nicht abbringen. Ich werde heute noch dem Baron schreiben, daß ich ihm den Storb, welchen ich ihm gegeben, abbitte; und seine Werbung annehme.“ „Aber ich kann das nicht zugeben. Wenn Du später elend wirst, wirst Du mir hängen, daß ich so egoistisch war und dandete, daß Du für mich ins Unglück gingst.“ Das Mädchen schlang seine Arme um den Vater, und küßte ihn herzlich auf die ruzeligen Wangen. „Sei ohne Sorge, Papa, von mir wirst Du keinen Vorwurf zu hören bekommen! Treffe ich doch meine Wahl aus freien Stücken! Sei nur wieder fröhlich, Papa, es wird noch alles gut werden.“ „Else, ich werde Dir nie vergessen, was Du für mich zu tun bereit gewesen wärest, aber doch will ich noch versuchen, die Sache auf anderem Wege zu ordnen. Ich werde erzählen, in welcher Weise Du Dich für mich opfern wolltest, und wenn die Geldern durch diese kindliche Liebe nicht gerührt werden, dann müssen sie wahre Unmenschen sein.“ „Das wirst Du nicht tun, Papa, es soll nicht heißen, daß ein Geyern jemals um Mitleid gesteht hätte.“ (Fortsetzung folgt.)

Der Vandsreicher.

Original-Roman von Richard Walther.

(Fortsetzung.)

Geyern blieb vor dem Besucher stehen und sah ihn durchdringend an.

„Wenn ich mich nun weigere, darauf einzugehen, oder wenn meine Tochter sich nicht zwingen läßt?“ Geldern zuckte die Achseln.

„Wer redet da von zwingen? Sie brauchen Ihrem Fräulein Tochter ja nur klar zu machen, wie die Verhältnisse liegen und als verständiges Mädchen wird sie dann selbst einsehen, was sie zu tun hat, ganz abgesehen davon, daß Sie als Vater das Recht haben, über ihre Zukunft zu bestimmen. Und ist denn eine Verbindung Ihres Hauses mit dem unferen etwas Schmachvolles oder Erniedrigendes für Sie? Sie besitzen einen älteren Adel wie wir, das ist wahr. Wir haben vor Ihnen aber das voraus, was in unserer heutigen materiellen Zeit das allein Ausblickgebende ist, nämlich das Geld. Wie gesagt, so leid es mir tun würde, wenn sich zwischen uns keine Verbindung erzielen ließe, so wäre ich in diesem Falle genötigt, Ihnen die Hypothek zu kündigen.“

Graf Geyern lächelte grell auf.

„Schlau eingefädelt haben Sie alles, Herr Baron, ich muß Ihnen wirklich mein Kompliment machen. Sie sehen mir also das Messer auf die Brust: Gib, oder ich stoße zu!“

„Sie belibien wirklich recht drastische Vergleiche, Herr Graf! Was kann ich schließlich dafür, daß die Verhältnisse so liegen? Sie wissen, jeder ist sich selbst der Nächste und Sie dürfen mir es nicht verweihen, wenn ich die Sachlage so anspreche, wie ich es

zu meinem Besten erachte. Ich gebe Ihnen übrigens acht Tage Bedenkzeit, während dieser Zeit bitte ich Sie, mir in Ihrem und Ihrem Fräulein Tochter Namen die Erklärung abgeben zu wollen, daß Sie in die Heirat mit meinem Sohne einwilligen oder innerhalb der vorgezeichneten Kündigungsfrist die Hypothekensumme zurückzahlen zu wollen.“

„Und wenn ich dazu nicht imstande sein sollte?“ Baron von Geldern machte eine bezeichnende Bewegung.

„Sie werden doch so viel Verbindung unter Finanzleuten haben, daß es Ihnen ein leichtes sein dürfte, die Summe zu beschaffen. Sollte aber wider Erwarten der Fall eintreten, daß Sie mich nicht befriedigen könnten, so wäre ich zu meinem Bedauern genötigt, den gesetzlichen Weg zu betreten, um zu meinem Recht zu gelangen.“

Graf Geyern knirschte in ohnmächtiger Wut mit den Zähnen, sein ganzes Sein empörte sich über die Behandlung, welche er sich von dem Geldproyen gefallen lassen mußte. Am liebsten hätte er ihm die Türe gewiesen, aber er beherrschte sich; er wollte dem auf sein Geldrecht Bedenkenden nicht Gelegenheit geben, ihn fassungslos oder verzweifelt zu sehen. Der Besucher erhob sich, er machte selbst einsehen, daß Geyern sein längerer Weiben lästig empfinden mußte.

„Ich bitte um Entschuldigung, Herr Graf, wenn ich Sie durch meine Worte verletzt haben sollte. Viel genauere Nachdenken dürften Sie sich jedoch selbst sagen, daß ein Eingehen auf meinen Plan nur in Ihrem Interesse sein würde, so daß ich hoffen darf, daß wir noch sehr gute Freunde werden.“

„Ich will Ihre Worte überlegen“, gab Geyern kühl zur Antwort, „doch kann ich Ihnen schon im vorn-

herein sagen, daß ich eher vom Kaufe weggehen, als meine Tochter verkaufen werde.“

„Sie sind jetzt aufgeregt, weil Ihnen meine Mitteilungen überraschend kommen, werden aber voraussichtlich bald wieder anders denken und die Dinge in ganz anderem Lichte ansehen. Ich habe gewiß nur als freundlicher Nachbar zu Ihnen gesprochen und später werden Sie mir noch dankbar sein. Ich hoffe, bald Ihren Besuch oder eine Nachricht von Ihnen zu empfangen und habe einstweilen die Ehre, mich zu empfehlen.“

„Als freundlicher Nachbar!“ lachte Geyern höhnisch auf, als der Besucher sich entfernte hatte. „Ein Geyert und herzloser Mann, wie es keinen zweiten gibt, ist er! Und dem Sohn dieses Menschen, der wahrscheinlich auch nicht besser ist, wie der Vater, soll ich meine Else geben?“ — Allmählich trat die Reaktion ein auf die Aufregung. Der alte Mann ausgetanden hatte. Er warf sich in einen Sessel und verzug aufhöhnend sein Gesicht in den Händen.

„Also bleibt mir bei allem, was mir schon widerfahren ist, auch das Schwerste nicht eripart. Ich soll fort von der Stätte der Heimat, in der meine Eltern und Voretern gewohnt haben, heimatlos im Alter, ich armer Mann!“

„Das sollst Du nicht werden!“ sprach plötzlich mit sanfter Stimme Else neben ihm. Sie war unbemerkt eingetreten und hatte seinen Schmerzruf vernommen. „Ich werde den Baron heiraten, wie es von mir verlangt wird.“

Hätte der Witz neben ihm eingeschlagen, so hätte der Graf nicht mehr überrascht werden können als durch diese Worte. Mühsig hielt das Mädchen den Blick des Vaters aus, nur die Leidenblässe ihrer Wangen zeigte, was sie der Entscheidung kostete. „Ich habe alles mitangehört und kann nicht zu-

